



## 1. Einführung: Warum die Neuauflage?

Die ursprüngliche Ausgabe der soziologischen Habilitationsschrift lautete: „ZEIT und SYMBOL als Kategorien“ und erschien 2010 im Universitätsverlag der Technischen Universität Berlin. Einen kulturorientierten und techniksoziologischen Vortrag von 1992 ergänzend, hatte dies Bemühen 1993 zur Feststellung der Lehrbefähigung für „Theoretische Soziologie“ geführt.

Obwohl in diesem frühen bildwissenschaftlichen Ansatz über Zeit und Symbol ein Paradigmenwechsel von ZEIT als Raumkunst zur Zeitkunst enthalten war und detaillierte fachwissenschaftliche Rezeptionen fällig und zu erwarten, blieben diese selten. Aber schon die Idee, ZEIT, RAUM, SYMBOL und soziale REGEL als universelle Grundelemente geistes- und sozialwissenschaftlich, dabei gleichzeitig und interdisziplinär zu analysieren, wäre es wert gewesen, qualifiziert zu reagieren, schließlich umfasste das Spektrum der vorgetragenen Thesen sowohl empirische als auch theoretische.

Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es zwischen kulturellen und physikalischen Zeitvorstellungen? Was kann dabei zu einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Emanzipation gegenüber Philosophie und Naturwissenschaften beitragen? Wie spiegeln sich Weltbilder in Bildern und in deren Interpretationen über Künstler und Betrachter? Inwieweit eignen sich ZEIT-Bilder zum Verständnis des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft? Bilder von Menschen zeigen deren Individualität unverwechselbar und bieten eine Chance, deren Subjektivität sprachlich erfassbar zu machen. Bereits an dieser Stelle verzweigen sich die Wege oder scheiden sich die Geister, denn in einem Teil des fortdauernden soziologischen und philosophischen Mainstreams tradiert sich immer noch ein Bemühen, subjektzentriertes Denken schlechtzureden, obwohl dies zu einem Erklärungsverlust beiträgt und dadurch dem Ansehen der Fächer abträglich geworden ist (Vgl. die gegenteilige Ansicht: Habermas



1988, S. 244-247). Die Detaillierung der Sprache, ebenso der Bildsprache, vergrößert nicht die Distanz zum Subjekt, sondern verringert sie aus meiner Perspektive, denn es ist das zeitbezogene (persönliche) Erleben oder Betrachten, welches als Erfahrung wirkt und zwar jenseits jeglicher vorheriger Spekulation.

Eine individuumzentrierte Analyse zeitlichen Erlebens bezieht unvermeidlich entwicklungspsychologische Überlegungen ein, ein Thema, das in der parallel erscheinenden Neuauflage meiner Dissertation angesprochen wird, die ursprünglich 1988 im Rahmen der Technischen Universität erschien, obwohl das Promotionsverfahren im Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin bei Prof. Dr. René Ahlberg, Philosoph und Soziologe, jedoch bereits unter Mitwirkung von Prof. Dr. Rainer Mackensen, Stadt- und Regionalplaner, 1988 stattfand. Unter dem Einfluss des Rainer Mackensen und - durchaus wirksam – seitens des Informatikers Prof. Dr. Johannes Gordesch war der gedankliche Spannungsbogen zwischen theoretischer Analyse und empirischer Bodenhaftung bei diesem alltagsrelevanten Thema nie verlorengegangen. Hatte die Dissertation seinerzeit den Titel „Zeit als Zeiterleben, Zeitorientierung und Zeitperspektive“, so heißt die erweiterte Neuauflage nunmehr in der Form zweier Monographien „Zeitbegriffe“ sowie „Zeitperspektive und Sinnverstehen“.

Zur Alltagsrelevanz von geistes- und sozialwissenschaftlicher Symbolforschung gehören kulturwissenschaftliche Gedanken im Zusammenhang mit subjektiver Entwicklung von Sprache und inneren Vorstellungsbildern, die zu äußeren Formen streben. Als beispielhaft sei nochmals hervorgehoben, welchen Ansatz der Philosoph Reto Luzius Fetz bereits seit den frühen 1980er Jahren verfolgt. Als „Symbolforschung unter strukturgenetischen Vorzeichen“ greift er Jean Piagets Perspektive auf, die sich von entwicklungspsychologischen Anfängen zur umfassenden Wissenschaftstheorie zu entwickeln versuchte. So findet Fetz einen Weg von seiner Philosophie zur Religionswissenschaft, dem man nicht zwingend folgen muss, in dessen Verlauf jedoch die Mög-



lichkeit illustriert wird, seine Rezeption von Ernst Cassirers Ansatz zu einer Symboltheorie (dort 1923-1929, 1944) nachzuvollziehen. Im Unterschied zum „animal rationale“ sei „der Mensch vielmehr als animal symbolicum zu definieren, weil er im Unterschied zum Tier in den vielfältigsten Symbolwelten lebt und nicht nur wie dieses Signale kennt und bloss mit einer Handlungsreaktion antwortet.“ Dem entspricht die Kultur als Symbolwelt. (Fetz 1984, S. 53). Fetz begründet seinen Rückgriff auf Piaget mit dessen Arbeit zur Symbolbildung beim Kinde, 1945, deutsch „Nachahmung, Spiel und Traum. Die Entwicklung der Symbolfunktion beim Kinde“, denn schließlich ist es „keineswegs so, dass der Mensch von Geburt an über Symbole verfügt, noch zum Umgang mit Symbolen fähig ist.“ (Fetz 1984, S. 55) An dieser Stelle kommt die Idee und der Umgang mit menschlicher Vernunft als philosophisches Thema erneut ins Spiel. Die inneren Bilder des Kindes, die ab dem zweiten Lebensjahr entstehen, unterscheiden sich von denen des Erwachsenen, wie kindliche Zeichnungen zeigen. Innere Vorstellungsbilder seien, so Fetz nach Piaget, Ausdruck dessen, „was das Kind von einer Sache oder der Person versteht und was es für bedeutsam hält.“ Erst „die Ausbildung der Symbolfunktion“ führt zum Spracherwerb (Fetz 1984, S. 57). Kunstwerke sind symbolische Bedeutungsträger (wie andere Erlebnisse) oder m. E. Text..

Auch das an anderer Stelle behandelte Thema des Erlebens von Zeit seitens Individuen bleibt also alltagsrelevant. Es kann sogar die unterschiedlichsten politischen Formen annehmen, wie das kritisierbare Beispiel der Sommerzeit in Europa zeigt.

Es gibt also mehrere Gründe für die Neuauflage. So fehlen immer noch naturwissenschaftliche und Rezeptionen meiner Kernthesen der Ausgabe 2010. Aber es bleibt Grundtatbestand, dass physikalische und lebensweltliche Wirklichkeiten nicht deckungsgleich sind, dass sinnliche Wahrnehmung irreversibel bleibt, dass subjektive Realitäten, einschließlich handlungsrelevanter Gefühle, aus Erlebnissen und Erfahrungen entstehen, dass jede Art von Be-



schleunigung eine geistige Bewegung voraussetzt, die eine soziale Veränderung bedeutet, dass dies zum Kern sozial- und geisteswissenschaftlicher Analyse von ZEIT gehört. Die Neuauflage soll die naturwissenschaftliche Rezeption fördern.

Zunächst unterbleibt ein grundsätzlicher geistes- und sozialwissenschaftlicher Erklärungsgewinn raum-zeitlicher Paradigmen außerhalb der Naturwissenschaften, weil keine empirische, soll heißen erlebnisrelevante Wirklichkeit erfahrbar geworden ist. Darüber hinaus scheint es sinnvoll oder gar notwendig zu sein, an einige Aspekte der Analyse von Paul Erbrich 1988 nochmals zu erinnern, der naturwissenschaftlich-philosophisch über den Unterschied zwischen (theoretischer und empirischer) Wirkursache und (teleologischer, also religiöser oder politisch behaupteter, nicht bewiesener oder beweisbarer) Zielursache unterscheidet, berichtet und damit zur Rezeption empfiehlt. Am historischen Beispiel von Herbert Hörz, hier über seine Werke von 1980 und 1989 hinausreichend, erfolgt ein erneuter, wenn auch kurzer Verweis auf Paul Erbrichs Ansatz. Über den Schwerpunkt eines Verknüpfens physikalischer mit geistes- und sozialwissenschaftlichen Denkweisen hinaus folgt eine Ergänzung des Abschnittes über Bildzeit. Der Philosoph Ernst Cassirer war über Symbole auf dem Irrweg.

## **1. Die kultur- und sozialwissenschaftlichen Kategorien Zeit und Symbol. Kategorien und Begriffe**

Der folgende Text ist also die überarbeitete, das heißt erweiterte und aktualisierte Fassung meiner Habilitationsschrift 1992, die gemäß damals gültiger Habilitationsordnung der Technischen Universität Berlin nicht veröffentlicht werden mußte. Hauptgutachter war Prof. Dr. Rainer Mackensen, Technische Universität Berlin. Professor Dr. Dietmar Kamper, Freie Universität Berlin, und Prof. Dr. Leo Krämer, Universität des Saarlandes, Saarbrücken, waren externe Gutachter. Nach Feststellung der Lehrbefähigung gemäß Berliner Hochschulgesetz folgte



1993 die Übergabe der Urkunde für den Status als Privatdozent (Lehrbefugnis).

ZEIT und SYMBOL werden als Kategorien theoretisch und empirisch vorgestellt. Begriffe sind ihnen nachgeordnet.

In den Kultur- und Sozialwissenschaften, auch in der Soziologie, gibt es bisher keine Einigkeit darüber, wie Begriffe hierarchisiert werden könnten (Vgl. SALZWEDEL 2006). Beispielsweise tradiert die Soziologie Begriffe, Kategorien und „Grundkategorien“, ohne diese voneinander zu unterscheiden. Der Ausdruck „Grundkategorien“ ist offensichtlich eine Doppelung. Eine solche unterläuft sogar noch Girndt in seinem Buch „Das soziale Handeln als Grundkategorie erfahrungswissenschaftlicher Soziologie“. Girndts Verdienst bleibt es jedoch, Max Webers Begriff des sozialen Handelns als einen pragmatisch gebildeten Zweckbegriff zu durchschauen, der ohne logische Konsistenz gebildet worden ist (GIRNDT 1967, S. 57).

Erscheint es zur Zeit teilweise unmöglich, Begriffe einander hierarchisch zuzuordnen, so kann doch wenigstens der Versuch unternommen werden, Begriffe und Kategorien voneinander zu unterscheiden. Kategorien im Sinne von Einheiten, die sozial- oder kulturwissenschaftlich nicht in weitere zerlegbar sind, können sein: ZEIT, RAUM, SYMBOL und REGEL. Bisher erscheint dies als abschließende Liste. Die Rückbesinnung auf die vier genannten Kategorien fördert Möglichkeiten des interdisziplinären Dialogs, insbesondere mit der Psychologie und dem Bereich der Erziehung. Mein Vorschlag, z.B. „Kategoriale Soziologie“, verbindet jeweils ausgewählte Begriffe mit allen Kategorien gleichzeitig (SALZWEDEL 2006, S. 139-148).

### 1.1 Zur Kategorie Zeit

ZEIT ist unzweifelhaft ein Grundelement sozialen Denkens und Handelns. Sie eine Kategorie zu nennen, schlug bereits der Erziehungswissenschaftler und Soziologe Durkheim 1912 vor. Weitere Kategorien neben der Zeit sind aus der Sicht Durk-



heims unter anderem „ ... Relation, Tätigkeit, Leiden, Verhalten, Befinden" (DURKHEIM 1981/1912, S. 27). Rückblickend auf die Philosophie seit Aristoteles und dabei vor allem auf Kant, sieht Durkheim ZEIT und RAUM als Grundbegriffe des Denkens. Denen gegenüber erscheinen ihm die anderen Begriffe als „zufällig und schwankend: Wir können annehmen, daß sie einem Menschen, einer Gesellschaft, einer Epoche fehlen können, während uns jene fast untrennbar vom normalen Funktionieren des Geistes erscheinen. Sie sind das Gerüst der Intelligenz" (DURKHEIM 1981/1912, S. 28).

Die Kategorie ZEIT läßt sich kurz wie folgt umschreiben: Die der Zeitkategorie zuzuordnenden Begriffe erschließen Persönlichkeitsmerkmale und Denkweisen verschiedener Gesellschaften und Epochen. Zeitvorstellungen sind Teil Kultureller Identität (SALZWEDEL 1988). Kulturelle Identitäten sind meines Erachtens in ihren Elementen universell, also transkulturell erfaßbar. Lediglich eine jeweilige soziale bzw. historische Zusammenstellung von Elementen erscheint dem Beobachter als kulturspezifisch. Ein ebenso enger Zusammenhang wie zwischen Zeit und Identität besteht zwischen Zeit und Ökonomie. Auch Zeiterleben und Gesellschaftsentwicklung entsprechen einander. Im Lebenslauf verändert sich die Zukunftsorientierung auf scheinbar natürliche Weise. Die Kenntnis zeitbezogenen Denkens ermöglicht, wenn auch begrenzt, negative Handlungsprognosen, d.h. verweist auf Verhaltensgrenzen.

ZEIT als Kategorie wird von unterschiedlichen Autoren explizit oder implizit dargestellt: fachübergreifend bei Lucia Stanko / Jürgen Ritsert (1994) als Kategorie der Sozialwissenschaften, und als implizite Kategorie der Pädagogischen Anthropologie bei Alexander Müller (2002). In den Überlegungen Durkheims, der Zeit in ihrer Universalität, als Teil aller Erfahrung des Menschen erkennt, vermissen Stanko / Ritsert Bezüge zur Geschichte und zur Chronologie (STANKO / RITSERT 1994, S. 64). Als Phänomen des Bewußtseins erfaßt A. Müller die Zeit



(MÜLLER, A. 2002, S. 382-383). Eine Spaltung zwischen Natur- und Geisteswissenschaft sieht er kritisch. Für ihn stellen die Anfänge der Quantenmechanik zu Anfang des 20. Jahrhunderts, anthropologisch gedeutet, eine Herausforderung zu deren Überwindung dar (ebenda, S. 267) - eine Position, der ich, wie unten an der kultur- und sozialwissenschaftlichen Empirie kritisch geprüft, skeptisch gegenüberstehe. Der Begriff der Wechselwirkung — von Simmel aufgegriffen und auf Gesellschaft und Individuum bezogen — hat dort seine naturwissenschaftliche Grundlage bezogen auf Strahlung und Materie (ebenda, S. 268). Aus einer physikalischen Sicht erwächst Skepsis gegenüber „strikten Kausalitätsketten“ - mit der Folgerung für die pädagogische Anthropologie, „daß man mitnichten von einem kontinuierlichen Zeitfluß ausgehen darf“ (ebenda, S. 273). An dieser Stelle soll dagegen vorweg das unten angeführte Argument aufgegriffen werden, wonach die ZEIT im sozialen Alltag etwas anderes ist, als im naturwissenschaftlichen Mikro- oder Makrokosmos, nämlich sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung und damit Handlungsgrundlage, real wie symbolisch. Menschen unterscheiden sich, wie sie mit Zeit umgehen, auch beim Umgang mit Technologien und deren soziale Gestaltung in Innovationsprozessen (ROLLWAGEN 2008, S. 108). Es bilden sich Innovationsnetzwerke, im Sinne Rammerts „zeitlich begrenzte, locker durch Interaktion gekoppelte soziale Gebilde“ (RAMMERT 1997, zitiert nach ROLLWAGEN 2008, S. 109). Wie, fragt Rollwagen, wirken sich „unterschiedliche Orientierungen, Strukturierungen und Vorgehensweisen heterogener Akteure auf den Verlauf von Innovationsprozessen“ aus, auf „Dauer, Geschwindigkeit, Sequenzen, Rhythmen“ und „Temporale Lokalisationen“ (ebenda, S. 111, S. 116), und wie läßt sich all dies empirisch operationalisieren (ebenda, S. 113)? Inwieweit wirken Stereotypen beim kulturübergreifenden Betrachten des Umgangs mit gemessener Zeit (GROH 2008, S. 152)? Finden nicht Pünktlichkeit und Höflichkeit ihren alltäglichen Ausdruck im



Umgang mit eigener Zeit und der anderer Menschen (KASCHUBA 2004, S. 15-16)? Zeitordnung ist Gesellschaftsordnung. Der individuelle und der soziale Umgang mit Zeit symbolisiert Einstellungen und Wahrnehmungen. Zur Illustration mag die Analyse zeitlichen Bewußtseins dienen, die Götze vorlegt. So habe sich beispielsweise der russische Zar Peter I. (1698-1725) gegen Lethargie und Stagnation eingesetzt, gesellschaftliche Entwicklung beschleunigt und Uhren und Kalender zum Beherrschen der Zeit gefördert (GÖTZE 2004, S. 218). Götzes Themenspektrum ist sehr breit: Es umfaßt zeitliche Bewußtseinsformen der Antike, der Neuzeit, des 20. Jahrhunderts, Zeitideen in Malerei, Plastik, Literatur, den Naturwissenschaften, in Psychologie und Neurowissenschaften, in Philosophie, Religion, Anthropologie, Sprachwissenschaften und das Stichwort Moderne. Zwei literarische Beispiele behandelt er sehr kurz: Lessing (Laokoon) und Camus (Sisyphos-Mythos). Malerei und Plastik seien Künste des Augenblicks, „Zeitsinn und Zeitverständnis (spielen) auch in den Künsten des europäischen Kontinents eine wesentliche Rolle“ (GÖTZE 2004, S. 97). stellt er fest, läßt jedoch unbeachtet, was das bemerkenswertere an Lessings Sichtweise ist, nämlich die vermeintliche Nachrangigkeit des Zeitlichen gegenüber dem Räumlichen, worauf ich unten genauer eingehe. Nur die Sprache, so Lessings Meinung, gäbe zeitliches Nacheinander, also Handlung, wieder. Eine Abfolge von Ereignissen bedürfe der Poesie (ebenda, S. 98). So zeigen Lessing und Götze ein mangelndes Verstehen von Bildzeit, wie unten erläutert. Der zweite Kritikpunkt bezüglich literarischer Zeit betrifft den Mythos von Sisyphos in der Rezeption und Deutung des Albert Camus. Hatten die antiken Götter den Sisyphos mit einer vergeblichen Mühe bestraft, nämlich einen Felsbrocken immer wieder bergan zu wälzen, akzentuiert Götze den Vorgang als Ausdruck von Glück. Siggelkow hingegen geht es um Sisyphos als Regelverletzer, einen der „Büßer der Unterwelt“ (SIGGELKOW 1999, S. 80). Aus meiner Sicht geht es



Camus, abweichend vom ursprünglichen Mythos, um die Tapferkeit des völlig auf sich zurückgeworfenen Sisyphos, der die Absurdität sinnloser (im Sinne vergeblich erscheinender) Mühe erträgt, ohne sich auf irgendeine (göttliche) Autorität stützen oder sich von ihr trösten lassen zu können. Sisyphos symbolisiert nicht vorrangig Glück, wie Götze meint, sondern Tapferkeit. An dieser Stelle soll nochmals angedeutet sein, was ausführlicher auch im Band 3 der Reihe Individuum und Gesellschaft unter dem Titel „ZEIT als Vergangenheit und Zukunft“ behandelt wird, nämlich die Literarische Zeit. Zu ihr gehört auch, wie erwähnt, der Irrglaube Lessings vom angeblichen Vorrang der Poesie beim Vergleich der Zeitkünste. Ebenfalls dort erfolgt mein Abwägen, ob Fragen nach gesellschaftlicher (und technischer?) Entschleunigung nicht ertragreicher als Frage nach (individueller) Gelassenheit zu behandeln sind.

## 1.2 Zur Kategorie SYMBOL

SYMBOLS haben gemeinsam, daß ihnen ein Sinn innewohnt, der von mehreren Menschen verstanden wird. Typische Merkmale von Persönlichkeiten und Gesellschaften offenbaren sich beispielsweise in Statussymbolen, politischen Symbolen, Symbolen in der Kunst, in symbolischen Handlungen. „Symbole sind nicht an Rationalität gebunden, sie können magisch-symbolisch, religiös-symbolisch oder real-symbolisch sein (SALZWEDEL 2008, S. 37). Unterscheidet man idealtypisch präkausalen vom kausalen Denkstil, so können Symbole im Einzelfall alternativ in beiden auftauchen. Sogar symbolische Waren existieren, und erhalten eine Bewertung als weltwirtschaftlicher Faktor (STEHR 2001, S. 312-315). Systematische Annäherungen an das Thema Symbole erfolgen aus der Sicht unterschiedlicher Disziplinen, besonders der Philosophie, Soziologie, Psychologie, Kunst- und Literaturwissenschaft, Naturwissenschaften. Deshalb bedarf es eines interdisziplinären Verständnisses. Um magische Elemente im symbolischen Denken und Handeln sozialwissenschaftlich



identifizieren zu können, ist der (ebenfalls idealtypische) Magier vom religiösen Denker getrennt zu sehen. Unterwirft sich der Religiöse göttlicher Autorität, so behauptet der Magier, Dämonen oder Geistern zu befehlen (Vgl. SALZWEDEL 2008, S. 38). Zwar vermengen sich magische und religiöse Elemente in der Praxis, aber Dogmen und Mythen der Magie sind „unentwickelter“ (DURKHEIM 1981/1912, S. 69). Insgesamt liegt also kein einheitliches Weltverständnis vor, was nicht allein an fachlicher Befangenheit liegen muß. Zweifellos bleiben z.B. Kultur- und Sozialwissenschaften, einschließlich der Theoretischen Soziologie, gegenüber den philosophischen Traditionen dankbar, ihnen jedoch nicht im methodischen Sinne durchgehend verpflichtet. Eine Grenze zu ziehen zwischen akademischer Philosophie einerseits und soziologischem Denken und dem Benennen von sozialwissenschaftlichen Kategorien andererseits ist meines Erachtens notwendig und möglich. Ein Philosoph braucht für seine Überlegungen keine erfahrbaren sozialen Tatsachen nachzuweisen, aber jeder Sozialwissenschaftler muß dies selbstverständlich leisten. Vermeintliche Tatsachen können sich sehr unterscheiden, je nachdem, ob Alltagswissen oder beispielsweise Einsteins Spezielle Relativitätstheorie zur Anwendung kommen: So zeigt die Erfahrung, daß der Gang der Uhr nicht von der Geschwindigkeit des Beobachters abhängt, aber aus physikalischer Sicht relativiert der „Bewegungszustand des Bezugssystems“ Gleichzeitigkeit: „Wenn zwei Ereignisse an verschiedenen Orten für einen ruhenden Beobachter gleichzeitig sind, ... dann sieht der bewegte Beobachter sie zu verschiedenen Zeiten“ (KANITSCHIEDER 1993. S. 123).

Leichter nachzuvollziehen ist, daß SYMBOLE des Alltags einen doppelten Realitätsbezug haben: An einem politischen Beispiel aus den sechziger Jahren läßt sich dies leicht erläutern. Der damalige Bundeskanzler Kiesinger erhielt von der Bürgerin Beate Klarsfeld eine Ohrfeige. Zweifellos ist ein solcher Vorgang zunächst schlicht real im Sinne von physisch. Die von Frau